Der Stern.

Eine Monatsschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

„Siehe, was kommen soll, verkündige ich zuvor, und verkündige Neues; ehe denn es aufgehet, lasse ich es hören.“ Jesaia 42, 9.

V. Band. Oktober 1873. Nr. 10.

Bibel und Tradition sind ohne weitere Offenbarung ein ungenügender Führer.

(Von Orson Pratt.)

Fortsetzung.

21. — Daß die abtrünnige Papstkirche keine neue Offenbarung erhält, wie die apostolische Kirche stets und allezeit, erhellt noch viel deutlicher aus der Art, wie sie ihre kanonischen Bücher, die „Schrift“, definirt. Dieß geschah zuerst am dritten Konzil von Carthago, im Jahre 379. Vor dieser Zeit hatten große Zwistigkeiten und Streitigkeiten obgewaltet über die Bücher, welche göttlichen Ursprungs seien oder nicht. Mumford spricht folgendermaßen hierüber: „Wenn ihr blos zur Ueberlieferung der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten zurückgeht, so gedenkt, daß das Konzil von Carthago gerade am Ende dieser Jahre die alte Tradition ihrer Väter, welche sie für genügend zur Definirung unserer Glaubensregel hielten, annahm. Jene Väter der Kirche, welche diesen ersten vierhundert Jahren so nahe waren, kannten allerdings weit besser die allgemeine Tradition jenes Zeitalters, als wir jetzt, tausendzweihundert Jahre später. Wahr ist, daß es damals, als noch nichts definirt war, Privatgelehrten und einzelnen Kirchenvätern freistand, dasjenige anzunehmen, was sie für das Wahrste hielten; und da ihr findet, daß dieselben, die Einen in den einen Büchern, die Andern in anderen von unserer Lehre abweichen, so werdet ihr auch finden, daß dieselben unter einander uneins sind und auch von euch *) in Vielem und Wichtigem abweichen. Denn in jenen ersten vierhundert Jahren verwarfen Melitus und Nazianzen das Buch Esther, welches ihr annehmt. Origenes zweifelt an der Aechtheit des Hebräerbriefes, des zweiten Briefes des Apostels Petrus, des ersten und zweiten Briefes Johannes; Cyprian und Nazianzen lassen das Buch der Offenbarung, die Apokalypse aus ihrem Kanon. Eusebius bezweifelt wenigstens die Aechtheit des letztern.“ Anderswo sagt er:

*) er meint die Protestanten.

„Alle diese heiligen Väter stimmten immer darin überein, daß solche Bücher augenscheinlich eine genügende Ueberlieferung für sich haben. Zu den Zeiten dieser Väter nun, welche so von einander abweichen, war es durch keine unfehlbare Vermittlung bekannt geworden, daß diejenigen Bücher, wegen welchen Meinungsverschiedenheiten entstanden, infolge genügender Ueberlieferung als Gottes unfehlbares Wort zu betrachten seien; denn die Kirche hatte damals noch nicht die Frage geprüft und gelöst, ob die Tradition deutlich genug zu erkennen gebe, welche Bücher Gottes unfehlbares Wort seien und welche nicht. Allein in den Tagen des hl. Augustin untersuchte das Konzil von Carthago (im Jahr 397), wie genügend oder ungenügend die Tradition der Kirche sei, welche diese Bücher als Bestandtheil der hl. Schrift erklärte, über deren Zusammensetzung so viel Zweifel und Meinungsverschiedenheit obwaltete. Sie fanden, daß alle in unserem Kanon enthaltenen Bücher, von denen ihr so manches als apokryphisch verwerft, von einer glaubenswürdigen Tradition als ächt erachtet und empfohlen worden. Denn auf diesem Grunde (Kan. 47) gingen sie vor, indem sie alle in unserem Kanon enthaltenen Bücher für kanonisch erklärten. „Weil," sagen sie, „wir es von unseren Vätern empfangen haben, daß diese Bücher in der Kirche sollen gelesen werden." Papst Innocenz der Erste, welcher im Jahre 402 lebte, antwortete, als Exuperius, Bischof von Toulouse, ihn fragte, welche Bücher kanonisch seien: daß er nach reiflicher Erwägung der Tradition am Schluß des Briefes niedersetze, welche Bücher in den Kanon der hl. Schriften aufgenommen sind — und das sind gerade die nämlichen, welche wir in unserem Kanon haben — und obschon er viele andere Bücher verwirft, verwirft er doch kein einziges von diesen.

12. — Hier ist es nun völlig unbestreitbare Wahrheit, daß diese abgefallene Kirche, welche am Ende des vierten Jahrhunderts den Kanon festsetzte, an keine von göttlicher Eingebung getragene Bücher späteren Ursprungs als die des ersten Jahrhunderts annahm. Denn hätte sie geglaubt, daß irgend Jemand in ihrer Genossenschaft begeistert worden sei, das Wort Gottes während des zweiten, dritten oder vierten Jahrhunderts zu schreiben, so würde sie ganz gewiß solche göttliche Schriften in den geheiligten Kanon aufgenommen haben; allein gerade die Thatsache, daß durch das Konzil von Carthago keine Bücher in den Kanon zugelassen worden, welche nach dem ersten Jahrhundert verfaßt waren, beweist auf's unumstößlichste, daß man damals überhaupt kein einziges später geschriebenes Buch als von göttlichem Ursprung betrachtete. Hier ist also überzeugende Beweiskraft, daß die abtrünnige römische Kirche, während des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts jener großen und unfehlbaren Erleuchtung und Führung, nämlich der **neuen Offenbarung** entbehrte, welche die Kirche im ersten Jahrhundert und in allen früheren Zeiten erleuchtete, wenn und wo immer Gott ein Volk hatte, das in Rechtschaffenheit und ächtem Glauben ihm diente.

23. — So sehr entbehrten die Diener dieser abtrünnigen Kirche des Geistes der Offenbarung, daß sie nicht einmal mit der bloßen Ueberlieferung sagen konnten

welche Bücher geheiligt seien und welche nicht. Daraus enstand ein großer Zwiespalt, weit von einander abweichende Meinungsverschiedenheiten und heftiger Zwist. Auf die Länge treffen die nämlichen streitenden Parteien zusammen auf einem allgemeinen Konzil und entscheiden dort, welche Bücher in den Kanon sollen aufgenommen werden. Erinnere dich, lieber Leser, daß diese Entscheidung nicht auf neue Offenbarung gegründet sein will, sondern auf Ueberlieferung und zwar auf eine unvollkommene Ueberliefrrung, daß sie den Einen veranlaßte, dieses Buch als unächt zu verwerfen; den Andern ein anderes; so entstand eine große Meinungsverschiedenheit, bevor das Konzil nur zusammentrat. Wer kann für einen Augenblick annehmen, daß ein Konzil, welches von streitenden und zankenden Apostaten zusammengesetzt ist, die so sehr des Geistes der Wahrheit und des Glaubens entbehren, daß sie von Gott keine, auch nicht die geringste Offenbarung verlangen oder erlangen können — wer, so sage ich, kann annehmen, daß dieselben zu Gerichte sitzen dürfen über Gottes heiliges Wort und in unfehlbar maßgebender Weise mit Hilfe — nicht neuer Offenbarung, sondern alter Ueberlieferung allein, sagen können, welche Bücher Gottes Werk seien und welche nicht? Ich frage. Hätten sie an neue Offenbarung geglaubt und sich bei Gott Rathes erholt, was sein Wort sei und was nicht, so könnte in ihre Entscheidungen einiges Zutrauen gesetzt werden; allein wie sich die Sache nun eben einmal verhält, so haben die wahren Gottesfürchtigen durchaus keinen Grund, irgend ein Zutrauen zu ihnen zu hegen, wenigstens was diesen Gegenstand anbetrifft. Wo gottbegeisterte Diener der Religion, welche die Macht und Kraft besitzen, um neuer Offenbarung theilhaftig zu werden, aufgehört haben, da hört auch die Unfehlbarkeit ihrer Aussprüche auf und da kann nur Ungewißheit und Zweifel herrschen. Sprich über die Unfehlbarkeit der Konzilien der römischen Kirche; wer hörte denn jemals, daß ein Konzil unfehlbar sein könne, wo keine Propheten und Offenbarer anwesend waren, welche ihre Meinungen abgeben konnten mit der Bekräftigung: „So spricht der Herr," und welche dadurch allem Streit und Zank ein unwiderrufliches Ende setzten? Gottes Kirche machte nie Anspruch auf Unfehlbarkeit, als gestützt auf diese Gründe; wie kann diese abtrünnige „Mutter von Dirnen" sich mit einem Athemzuge unfehlbar nennen und mit dem andern die Kraft, die Nothwendigkeit und Wirklichlichkeit neuer Offenbarungen in Abrede stellen.

24. — Daß die Katholiken in ihrer Abtrünnigkeit bis auf den heutigen Tag verharrt sind, erhellt am besten und unzweideutigsten aus der Thatsache, daß sie ihren Kanon, seitdem sie ihn einmal festgestellt, um kein einziges Buch erweitert haben. Wenn nun unter ihnen während den letzten siebenzehn Jahrhunderten ein Prophet oder Apostel gewesen wäre, so hätten sie ohne Zweifel seine Briefe, Offenbarungen und Weissagungen dem Buch ihrer hl. Schrift einverleibt, da seine Eröffnungen und Lehren wohl eben so viel Anspruch auf göttlichen Grundursprung hätten, wie die Bücher des ersten Jahrhunderts. Da sie nun aber nichts derartiges gethan noch beschlossen haben, so ergibt sich auf's deutlichste, daß sogar

sie selbst nicht glauben, während dieser langen Reihe von Jahrhunderten Apostel, Propheten und Offenbarer unter ihnen gehabt zu haben. Sie haben in diesem Zeitraum viele Generalkonzile abgehalten, welche den alten Kanon der Schrift bestimmten, allein in keinem einzelnen Falle haben sie andere Schriften als Gottes Wort erklärt, so daß ihr Kanon auch jetzt noch so ist, wie das Konzil von Carthago ihn festsetzte, ohne daß eben auch nur eine einzige Offenbarung wäre hinzugefügt worden. Dieß bestärkt noch, über allen Zweifel erhaben, das Zeugniß ihrer mustergültigsten Werke, aus denen wir vorhin Stellen anführten, welche wiederholt versichern, daß „das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes," wie es bis zu und in dem ersten Jahrhundert geoffenbart worden, die einzige Richtschnur des Glaubens sei und daß die Kirche „keine neuen Offenbarungen beansprucht, sondern nur das Recht, die alten deutlich zu bekennen und befolgen." Ferner, daß die Beschlüsse ihrer Konzilien in Uebereinstimmung und Beziehung seien zu dem, was Gott im ersten Jahrhundert sagte und daß sie keineswegs und unter keinen Umständen spätere direkte Willensäußerungen Gottes annehmen. Gemäß diesen Ansichten und Gesinnungen haben sie nichts in den hl. Kanon der Schrift, oder des Wortes Gottes aufgenommen, was während dem langen Zeitraum von 1750 Jahren geschrieben und neu gelehrt wurde.

25. — Ueber 250 Päpste sollen nacheinander St. Petri Stuhl eingenommen haben. Alle diese Päpste besaßen, wie man uns glauben machen will, das nämliche Ansehen und die gleiche Macht wie der hl. Petrus, welchen man als den ersten Papst bezeichnet. Wenn dieß wirklich der Fall gewesen, da müßte auch jeder der nachfolgenden Päpste von Gott berufen und erleuchtet gewesen und die Schriften eines jeglichen von ihnen müßten ebenso geheiligt sein, wie die Schriften des hl. Petrus selbst. Warum hat die Kirche solche Parteilichkeit walten lassen? Warum hat sie des hl. Petrus Schriften in den Kanon aufgenommen, nicht aber auch diejenigen der andern Päpste, seiner regelmäßigen Nachfolger?

26. — Bischof Milner sagt, nachdem er viele Stellen der Schrift angeführt und auch sonst manches Argument vorgebracht hat, um zu beweisen, von wie viel höherer und kräftigerer Natur des hl. Petrus Berufung und Sendung gewesen, als diejenige seiner Mitapostel: „Wie Bischöfe im Allgemeinen den Aposteln in Würde und Amt folgen, so folgt auch in der nämlichen göttlichen und natürlichen Ordnung der Dinge der Nachfolger des hl. Petrus auf dem Stuhle von Rom demselben in seiner Oberhoheit und Gesetzgebung und höchsten Gerichtbarkeit." Wenn dieß wahr ist, daß die Bischöfe im Allgemeinen den Aposteln in Würde und Amt folgen," so muß alsdann ein jeder Bischof so gut wie der Papst ein Offenbarer sein; denn die Apostel waren Offenbarer und eine der Eigenschaften ihres „Amtes" war es, Offenbarungen zu erhalten; daher müssen alle römisch-katholischen Bischöfe, wenn sie in die gleiche Würde treten und das gleiche Amt verwalten, wie die Apostel, Offenbarer sein. Demgemäß müssen die Katholiken seit dem ersten Jahrhundert viele Tausende von Offenbarungen gehabt haben und dennoch — sonderbar klingt

es — wurde keine einzige ihrer Offenbarungen in den hl. Kanon, unter die im ersten Jahrhundert entstandenen Schriften aufgenommen. Wir erblicken hierin fürwahr eine höchst seltsame Inkonsequenz. Sogar die katholische Kirche selbst setzt also kein Zutrauen in ihre Päpste und Bischöfe, die sog. Nachfolger des hl. Petrus einerseits und der übrigen Apostel andrerseits. Wenn sie es thäte, würde sie deren Offenbarungen neben den Offenbarungen des Neuen Testamentes kanonisirt haben. Was müssen wir dann von der Lehre und Behauptung halten, „die Bischöfe hätten die Würde und das Amt der Apostel inne?“ Wir können nur dafür halten, daß Alles ein sehr gefährlicher und verderblicher Irrthum ist, welchen über die Völker eine verworfene, abtrünnige Kirche verbreitete, deren Diener und Würdenträger ebenso wenig „Würde und Amt“ der Apostel haben, als die abtrünnigen Hohenpriester der Juden. Unerschütterlich steht daher die Wahrheit des Satzes: „So lange sie keine neuen Offenbarungen anerkennen und annehmen, eben so lange können sie die Funktionen der Apostel nicht ausüben.“

27. — Vergebens behauptet also die römische Kirche, Gottes Wort, wie es zu den Aposteln gesprochen worden, sei ein genügender Führer und Wegweiser für alle zukünftigen Zeitalter. Diese Behauptung ist unverträglich mit der Handlungsweise Gottes in allen früheren Gelegenheiten. Nie ließ er sein eigenes gläubiges Volk in bloßer Abhängigkeit und Befolgung eines in früherer Zeit gesprochenen Wortes allein. Indem die Katholiken sich auf die Tradition und die alte Schrift als ihre alleinige Glaubensquelle beriefen, bemühten sie sich, ihre Behauptung und Anmaßung zu rechtfertigen, indem sie dem Volke vorgaben, die Menschheit sei von der Tradition abhängig, als der von Adam bis Moses gültigen Glaubensregel — d. h. eine Zeit von ungefähr 2400 Jahren. Einer ihrer Schriftsteller drückt sich folgendermaßen aus: „Die ganze Kirche durch die ganze Welt hin wurde in den ersten 2000 Jahren einzig und allein von der Tradition beherrscht.“ Dieser Satz ist durchaus grundfalsch; denn die ganze Kirche regierte sich von Adam bis auf Moses herab, sowohl durch Ueberlieferung als durch neue Offenbarung. Jedes Zeitalter während dieses langen Zeitraums gab der Kirche Offenbarer, welche ihr das Wort und Gebot des Herrn mittheilten und durch dieses Wort und durch die Ueberlieferungen früherer Zeiten, welche noch anwendbar waren, wurde sie regiert.

28. — Die Kirche wurde nicht nur von Adam an bis auf Moses durch neue Offenbarung regiert, sondern auch noch von Moses an bis in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Das in früheren Zeiten geschrieben oder nicht geschrieben überkommene Wort Gottes wurde von der Kirche niemals als eine vollständig genügende Glaubensregel betrachtet. Ja nicht einmal der Gedanke an eine solche Annahme entsprang in Gottes Kirche. Die Katholiken waren es, welche zuerst diesen Gedanken erzeugten und hegten und von ihnen wurde diese unselige Idee von Geschlecht zu Geschlecht gehandhabt und alle Kinder, die sie erzeugt, oder welche die Gemeinschaft mit ihr aufgelöst haben, sind mehr oder weniger durchtränkt von diesem nämlichen Gift des Irrthums und der Abtrünnigkeit. Wohl mochte

der Offenbarer Johannes, durch den Geist der Prophezeiung sprechend, sie **„die Mutter der Metzen und Schändlichkeiten der Erde"** nennen. Dieß ist ihr richtiger, ihr wahrer Name; denn alle **„Metzen"**, welche sie erzeugt hat, sind in den Fußstapfen der „Mutter" gewandelt und haben sich gegen neue Offenbarung ausgesprochen und behauptet, die alte Offenbarung sei eine hinlängliche Glaubensregel. Es ist zu erwarten, daß, wie die Mutter ist, so auch ihre Metzen-Töchter sein werden. Die Töchter sind sogar in einigen Beziehungen noch verdorbener und schlechter als die Mutter, denn sie haben ihre Glaubensregel noch viel mehr beschränkt, als es die Mutter gethan. Papst Innocens I. (dessen wir bereits gedachten) saß im Jahre 402 zu Gerichte über die Bücher der Schrift und strich manche aus dem hl. Kanon. Einige 11—1200 Jahre später glaubte eine der Metzen-Töchter, daß die Mutter noch zu viel Schriften in der Bibel behalten habe; daher beschloß sie, nach eigenem Gutdünken einen neuen Kanon festzustellen, was sie denn in der Wirklichkeit auch that, indem sie ein halbes Dutzend Bücher verwarf, welche die Mutter im Kanon belassen hatte. Dieser neugildete Kanon der Schriften ist der brittischen Nation und den Vereinigten Staaten als genügende Glaubensregel aufgezwungen worden. Nicht zu vergessen ist, daß weder Mutter noch Tochter bei der Bildung dieser zwei verschiedenen Kanons der Schrift durch neue Offenbarung geleitet waren. Wie die Mutter über Gottes Wort an der Hand der Ueberlieferung entschied, so that auch die Tochter; und da die Ueberlieferung die Mutter lehrte, manche Bücher zu verwerfen und andere aufzunehmen, so lehrte die Ueberlieferung die Tochter, Alles, was ihre Mutter verwarf, zu verwerfen und etwa ein halbes Dutzend dazu. Bald nachher erzeugt diese Metzen-Tochter einen zahlreichen Nachwuchs von Kindern, von denen jedes sein Glaubensbekenntniß so verändert, daß es von dem der Großmutter und dem der Mutter abweicht. Doch stimmt die Kirche von England mit allen ihren Töchtern in der Verwerfung des alten Kanons der Schrift und in der Annahme des Neugebildeten überein.

29. — Zu gleicher Zeit bildete eine andere Metzen-Tochter der Katholiken — die Lutheraner — einen andern Kanon und verwarf manche Bücher, welche die englische Tochterkirche beibehalten hatte. Sie entfernte diese Bücher nach eigenem Ermessen, ohne göttliche Offenbarung und ohne irgendwelche Ursache, denn kein vernünftiger Mensch wird in derselben Sinn einen Grund finden können, worauf hin er sie verwerfen könnte. Für diese Verkennung von Gottes Wort kann kein Grund angegeben werden. So haben wir drei verschiedene Kanone der Schrift, welche zum Glauben der Menschheit aufgestellt worden. Wenn die Bibel ein genügender Führer sein soll, welche dieser drei Bibeln sollen wir nehmen? Die katholische, lutheranische oder englische? Die katholische Bibel enthält Manches, was der lutheranischen und englischen fehlt, und die englische enthält noch Manches, das der lutheranischen fehlt. Welcher sollen wir glauben? Wenn geantwortet wird, wir sollen Alles nehmen, das Gott jemals geoffenbart und hat schreiben lassen, und es als unsere Richtschnur für den Glauben betrachten, so bedarf es alsdann eines Offenbarers, um einige

zwanzig geheiligte Bücher wieder an's Licht zu fördern, von denen man weiß, daß sie existirt haben, die man aber vergebens in den genannten drei Bibeln sucht. Deßhalb muß, wenn wir alles und jedes geschriebene Wort Gottes als unsere Glaubensregel nehmen wollen, ein neuer Kanon gemacht werden, der auch die verlorenen Schriften in sich faßt. Dieß kann kein römisch-katholisches oder protestantisches Konzil thun, denn die Ueberlieferung wird uns nicht zum Verlorenen helfen. Es ist gewiß, daß, wenn alles geschriebene Wort Gottes nothwendig ist zu einer vollkommenen Glaubensregel, dann weder Katholiken noch Protestanten einen vollständigen Glauben haben können, denn sie haben nur einen Theil des geschriebenen Wortes Gottes. Wenn gesagt wird, daß ein Theil als Glaubensregel genügt, dann erhebt sich zugleich eine Frage: ein wie großer Theil wird genügen? Die eine Sekte wird antworten, daß der in der lutheranischen Bibel bewahrte Theil hinlänglich sei; andere Sekten werden behaupten „nein"; die lutheranische Bibel entfalte nicht genug, sondern die englische. „Nein", antwortet eine andere Klasse, „die englische Bibel enthält nicht genug, aber die katholische Bibel enthält gerade genug." Wo sollen wir uns da hinwenden? wo Halt machen? Wer hat Licht genug, um zu bestimmen, ob die katholische Bibel, welche viel mehr als die andern zwei enthält, einen Zehntel von dem hat, was für eine vollkommene Glaubensregel nothwendig ist? Wenn ein Theil von Gottes Wort eine vollständige Glaubensregel bildet, so wage ich es, zu behaupten, daß kein Mensch lebt, welcher fähig ist, zu sagen, welcher Theil von Gottes Wort zu verwerfen ist und welchen Theil wir beibehalten sollen, um diese vollkommene und vollständige Glaubensregel zu bilden.

30. — In jenen geheiligten Büchern, geschrieben von Propheten, Sehern und Aposteln, welche nicht bis auf unsere Zeit gekommen sind, sondern irgendwie verloren gingen, welche Bücher aber einmal existirten, da ihre Namen in der hl. Schrift erwähnt sind, — in diesen können viele große und wichtige Doktrinen und Befehle und Weisungen geoffenbart sein, welche nicht in unseren Schriften enthalten sind. In der That weiß Niemand ohne weitere besondere Offenbarung, ob auch nur der hundertste Theil der Lehren und Gebote des Heils in den wenigen Büchern der Schrift enthalten sind, welche auf unsere Zeiten kamen. Wie kann da Einer mit Fug und Recht behaupten, daß sie ein genügender Führer seien? Können sich nicht viele große und wichtige Dinge finden in dem „Buch Mathäus des Propheten," in der „Prophezeiung des Ahiah," in den „Gesichten Iddo's des Sehers" und im „Buch Gad's des Sehers?" (2. Chron. 9. 29. — 1. Chron. 29. 29.)

31. — Können nicht wichtige und bedeutungsvolle Lehren enthalten sein in einigen von Paulus' Episteln, die wir nicht mehr finden können? In der letzten Epistel, welche Paulus von Rom an die Kolosser schrieb, befiehlt er ihnen, „daß sie auch die Epistel aus Laodicea lesen." (Koloss. 4. 16.) In der Schrift, die gemeiniglich als sein erster Korintherbrief bezweifelt wird, sagt er (Kap. 5. 9):

„Ich schrieb euch in einer Epistel." Wo sind diese zwei Episteln, auf welche Paulus selbst Bezug nimmt? Sie sind dahin. In diesen verloren gegangenen Episteln können Lehren von unbegränzter Wichtigkeit enthalten gewesen sein, von denen wir gar nichts wissen. Daß die Korinther in einer Lehre unterrichtet worden, von welcher die ganze Christenheit nichts weiß, erhellt aus einer besondern Frage, welche er (Kor. 15. 29) an sie stellt: „Was sollen die Getauften für die Todten thun, wenn die Todten nicht alle auferstehen? Warum werden sie denn für die Todten getauft?" Diese Lehre von der Taufe zu Gunsten der Todten müssen sie gut verstanden und begriffen haben, sonst hätte Paulus ihnen niemals diese Frage ohne weitere Erörterung gestellt? Wann nun, und in welcher Weise wurde ihnen diese Lehre mitgetheilt? Sie mag völlig für sie in der Epistel entwickelt gewesen sein, die er nach seinem vorhin erwähnten Ausspruch an sie geschrieben, die wir aber nicht mehr besitzen. Diese Lehre kann aber so wichtig gewesen sein, als die Lehre von der Taufe für die Lebenden. Sagt nun den Vertheidigern der Ueberlieferung das geschriebene oder ungeschriebene Wort Gottes, mit welchem das Christenthum bekannt ist, etwas darüber, wie diese Ceremonie soll vollzogen werden? Sagt diese Ueberlieferung, wer die Ceremonie vollziehen soll? Wer soll der Täufling zu Gunsten der Todten sein? Welche Klassen der Todten sollen aus der Ceremonie einen Nutzen oder Segen ziehen? Lehrt uns die Schrift oder Ueberlieferung, in welcher Weise die besondere Taufe für die Todten dieselben der Auferstehung wird theilhaftig machen? Lehrt sie uns, ob die Taufe für die Todten überall kann vollzogen werden, oder nur in einem Taufstein, einem zu diesem Zwecke geweihten Tempel? Alle diese wichtigen Fragen bleiben von der Schrift und der Ueberlieferung unbeantwortet. Sogar die Katholiken selbst, welche sich der Schrift und Ueberlieferung als ihrer unfehlbaren Glaubensregel rühmen, können es nicht wagen und versuchen es nicht, diese Lehr- und Glaubensfragen zu entscheiden.

32. — Der ehrwürdige Dr. Milner sagt, indem er von der katholischen Kirche spricht, folgendes: „Sie diktirt keine Auseinandersetzung der ganzen Bibel, weil sie über einen großen Theil derselben keine Ueberlieferung hat, wie zum Beispiel die Weissagung Henoch's, welche bei Judas, 14, angeführt ist und über die Taufe für die Todten, deren der heilige Paulus Erwähnung thut." Wenn nun aber „ein großer Theil der Bibel" für den Bedarf hinreichender Ueberlieferung nicht kann erörtert und erläutert werden, dann kann „dieser große Theil der Bibel" von keinem Nutzen sein, und jener kleine Theil der Bibel, welchen die Tradition erklären muß, wird eine sehr unvollkommene und unvollständige Glaubenslehre sein. Hätten die Katholiken alle die verloren gegangenen Bücher der Schrift und eine vollkommene, vollständige Ueberlieferung all' des ungeschriebenen Wortes Gottes, das er seit Anbeginn der Welt gesprochen, dann hätten sie einen etwas größeren Vorwand, etwas mehr scheinbares Recht, Schrift uud Ueberlieferung als unfehlbaren Führer auszugeben; allein bis dahin sind sie keineswegs befugt, einen

Theil der Bücher der hl. Schrift im Verein mit so geringer Ueberlieferung als unfehlbare Glaubensregel auszugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Antworten auf Fragen.

(Vom Präsidenten George A. Smith.)

Fortsetzung.

Die Vertreibung aus Nauvoo.

Als es in Illinois bekannt wurde, daß die Blüthe des „Mormonenlagers" in den Dienst der Ver. Staaten getreten war, versammelte sich der Pöbel wieder mit verdoppelter Wuth, bildete ein militärisches Lager, versah sich mit Geschütz und stationirte in der Nähe von Nauvoo, wo nun noch die Armen, Hilflosen, Kranken und Gebrechlichen wohnten, denn Alle, welche irgendwie im Stande waren, auszuziehen, hatten es bereits im Laufe des Frühlings und Sommers gethan.

Der Pöbel nahm unter dem Befehl des hochw. Thomas S. Brockmann immer mehr an Anzahl zu, bis auf 1800; machte mehrere erfolglose Angriffe auf die Stadt (in welcher mit Mühe und Noth noch 123 Mann unter die Waffen stehen konnten) und tödtete dabei drei Menschen, verwundete eine Anzahl und zerstörte viele Gebäude. Am Ende gelang es ihnen am 17. September nach einer mehrtägigen Belagerung und dreitägigem Bombardement das hilflose und von allen Lebensmitteln entblößte Volk über den Fluß nach Iowa zu treiben. Hier hätten Viele vor Ermattung und Erschöpfung zu Grunde gehen müssen, hätte der gütige Schöpfer sie nicht genährt, indem er an ihre Lagerplätze mehrere Schaaren Wachteln schickte, so zahm, daß sogar die Frauen sie mit den Händen fangen konnten.

An dieser Stelle lagen sie, allen Stürmen des Herbstes ausgesetzt, gerade Angesichts von tausend leeren Häusern, welche ihnen und ihren Freunden gehörten, bis aus den fernen Lagern der ausgewanderten Brüder Zugthiere kamen, um die Ueberlebenden fortzuführen. Viele waren bereits den Entbehrungen und Mühsalen erlegen. Um seinem wohlfeilen Sieg die Krone aufzusetzen, steckte der Pöbel den Tempel von Nauvoo, das schönste Gebäude der westlichen Staaten, in Brand. Er war das erste Gebäude eines neuen, vom Präsidenten Joseph Smith eingeführten Architekturstyls gewesen und hatte 1 Million Dollars gekostet. Den Brand selbst sah man 30 Meilen weit leuchten.

Sehr wenig liegende Güter waren verkauft worden, obschon die Einrichtungen, das Land und die Gebäulichkeiten der Heiligen in Illinois zu den Besten in den Weststaaten gehörten. Der große Umfang von zu verkaufenden Ländereien in Hancock und den anstoßenden Counties war an und für sich geeignet, den Markt

zu verengen; hiezu kam noch der feindselige Einfluß unserer Gegner, so daß nicht einmal zu den niedersten Preisen gekauft wurde. Glücklicherweise waren die Ochsen billig und eine Kolonne nach der andern zog ab bis spät in den Sommer, so daß aus der neuen Straße ein großer Lagerplatz von 300 Meilen Länge wurde, da an jedem Wasserplatz Wagen zu finden waren.

Als vollständigere Schilderung dieser Szenen kann folgender Auszug aus einem wahrheitsgemäßen Bericht des Generals Thomas L. Kane (sprich Kehn) gelten, welcher ein Augenzeuge gewesen:

„Als ich vor einigen Jahren," sagt Oberst (jetzt General) Kane, „im Herbst den obern Mississippi hinauf zog, ging der Strom so wenig tief, daß ich gezwungen war, bis oberhalb den Stromschnellen auf dem Lande zu reisen. Meine Straße ging durch den Half-breed-Tract, eine schöne Gegend Jowa's, welche wegen der Abwesenheit jeglicher Kultur und Civilisation ein „Allerheiligstes" für Falschmünzer, Pferdediebe und andere Strolche geworden war. Ich hatte meinen Dampfer bei Keokuk am Fuße des untern Falles gelassen, um einen Wagen oder doch ein etwas wagenähnliches Gefährt zu miethen und mit lästig summenden und schwirrenden Fliegen, den einzigen Scavengers des Ortes, mich um die Reste eines unappetitlichen Essens zu streiten.

„Von da aus, wohin das Tiefwasser des Flusses zurückläuft, wurde mein Auge unangenehm berührt beim Anblick schmutziger, faul und träge lungernder Ansiedler und eines von ihren müßigen Händen unbebaut und ungepflegt gelassenen Landes. Ich stieg die letzte Hügelreihe auf meiner Reise herunter, als eine Landschaft sich vor meinen Augen entrollte, welche ein herrliches Gegenstück gegen das bisher Gesehene bot. Halb umflossen von einer Krümmung des Flusses lag vor mir eine in der frischen Morgensonne glänzende schöne Stadt; ihre hellen neuen Wohnhäuser inmitten kühlender, grüner Gärten, welche sich an einer stattlichen Hügelreihe hinaufszogen, auf deren Gipfel ein prächtiges Marmorgebäude sich erhob mit golden schimmerndem Thurme.

Die Stadt schien sich über mehrere Meilen zu erstrecken; und hinter derselben rollte sich eine lachende Landschaft ab, von Kanälen und Wassergräben durchzogen. Die unverkennbaren Anzeichen von Industrie, Unternehmungsgeist und gebildetem Wohlstand allüberall verliehen dem Gemälde einen seltenen höchst überraschenden Reiz. Es regte sich in mir ein natürlicher Wunsch, diese Gegend zu besuchen. Ich verschaffte mir ein Fahrzeug, ruderte über den Strom und landete bei der Hauptwerfte der Stadt. Hier traf ich Niemanden. Ich suchte und sah keinen Menschen. Ich hörte Niemand sich regen, obwohl es so ruhig war, daß ich die Fliegen summen und die Wellen an das Ufer schlagen hörte. Ich wandelte durch die verödeten Straßen. Die Stadt lag wie in einem Traum unter einem betäubendem Zauber der Einsamkeit, aus welchem ich sie fast aufzuschrecken fürchtete: denn augenscheinlich hatte sie noch nicht lange geschlafen. Es wuchs da kein Gras

in den gepflasterten Wegen; der Regen hatte noch nicht ganz die Spuren von Fußtritten im Staub und Sand verwaschen.

Und doch ging ich ungestört, unbehellige fürbas; ich trat in leere Arbeitsräume, Seilerwerkstätten und Schmieden. Des Spinners Rad war müßig, der Zimmermann hatte seine Werkbank und seine Hobelspähne zurückgelassen. Frische Eichenrinde war in des Gerbers Tonne und in des Bäckers Ofen glomm noch schwache Kohlengluth und der Teig lag halb geknetet in der Mulde. Des Schmieds Schopf war kalt, aber sein Kohlenhaufen, sein Hammer und Amboß lag da, als sei er gerade für den Feierabend oder das Vesperbrod fortgegangen. Nirgends schaute ein Arbeitsmann meinen Irrgängen durch die Straßen und Gassen der Stadt zu.

„Wenn ich in die Gärten ging und die Gartenthüre mit Geräusch hinter mir in's Schloß fallen ließ, um dann Sternblumen, Rosen und Lilien abzurupfen und in dem blechernen Becher mit verrosteter Kette Wasser zu schöpfen, oder um mit dem Stock die hohen und schweren Köpfe der Dahlia oder Sonnenblumen abzuschlagen und über die Gurken- und Tomatenbeete hinzustreuen — bei all diesem rief Niemand mir aus geöffnetem Fenster zu, noch sprang ein wachsamer Hund hervor um mit lautem Gebell Kunde von dem Eindringling zu geben.

„Ich hätte glauben können, die Leute seien in den Häusern versteckt, allein die Thüren waren nicht verschlossen; und als ich schließlich etwas zaghaft und zögernd dieselben betrat, so fand ich kalte weiße Asche auf dem Herd und mußte auf den Zehen laufen, als ob ich im Chor einer Dorfkirche herumginge und unehrerbietigen Widerhall vom nackten Boden vermeiden müßte. Außerhalb der Stadt lag der Friedhof; allein hier gab kein Anzeichen der Vermuthung Nahrung: es herrsche eine pestartige Epidemie in der Gegend, der Kirchhof unterschied sich nicht viel von den gewöhnlichen Begräbnißplätzen der protestantischen amerikanischen Kirche. Einige Hügel waren noch nicht lange aufgeworfen, einige Steine waren erst kürzlich gesetzt, ihre Jahrzahlen waren noch ganz neu und die schwarzen Inschriften mit der kaum trockenen Schreibtinte des Steinhauers glänzten noch. Jenseits des Friedhofes, in den Feldern drüben, gewahrte ich in einer Ecke, wo die fruchtbeladenen Zweige eines Obstgartens in roher Weise niedergerissen worden waren, noch die letzten verglimmenden Gluthen eines Feuers. Es war das letzte Lebenszeichen dort draußen. Auf allen Aeckern und Feldern lag schweres goldenes Getreide ungeerntet und verfaulend auf dem Boden. Keine Hand rührte sich, mit dem reichen Erntesegen die Scheunen zu füllen.

„So weit das Auge reichen konnte, dehnten sich die Felder und Fluren ruhig, regungslos aus, als schliefen auch sie in der schwülen Herbstluft. Nur zwei Theile der Stadt entsprachen nicht ganz der geheimnißvollen Einsamkeit; oder vielmehr, sie ließen die Ursache der Stille und Verödung errathen. In der Ostvorstadt zeigten die in's offene Land hinausragenden Häuser durch ihr zersplittertes Holzwerk und die überall beschädigten, oft zu Trümmerhaufen zusammengeschmetterten

Mauern, daß sie jüngst einer zerstörenden Kanonade ausgesetzt gewesen. Und rings um den herrlichen Tempel, welcher vor Allem Gegenstand meiner Bewunderung gewesen war, hatten sich bewaffnete Männer, wohlausgerüstet mit Flinten und Geschützen gröbern Kalibers, fest verschanzt. Sie forderten mich durch Zeichen auf, Auskunft zu geben über meine Person und warum ich die Verwegenheit gehabt hätte, ohne einen Erlaubnißschein von einem der Führer ihrer Bande über den Strom zu kommen.

„Obwohl diese Männer im Allgemeinen immer noch mehr oder weniger in Aufregung sich befanden, so schienen sie doch besorgt, mir eine gute Meinung von ihnen einzuflößen, sobald ich mich als ganz zufällig hier durchreisender Fremder zu kennen gegeben. Sie erzählten mir die Geschichte der „Todten Stadt"; es sei ein hervorragender Industrie- und Handelsplatz mit über 20,000 Einwohnern gewesen; sie (die mit mir sprachen) hätten schon vor einigen Jahren Krieg mit den Bewohnern der Stadt angefangen, seien aber erst einige Tage vor meinem Erscheinen in einem vor der zerstörten Vorstadt gelieferten hartnäckigen Gefechte Sieger geworden; hierauf hätten sie die Besiegten mit der Spitze des Schwertes fortgetrieben. Die Vertheidigung sei entschlossen, muthig und ausdauernd gewesen, hätte aber nach dreitägigem unabläßigen Bombardement nachgelassen. Sie rühmten sich aber höchlich ihrer eigenen Heldentapferkeit, besonders in dieser Schlacht, wie sie es nannten. Allein ich nahm wahr, daß ihre einzelnen „Heldenthaten" einen etwas unrühmlichen Beigeschmack hatten, so gehörte z. B. zu diesen ihren Großthaten, daß sie einen noch nicht lang in der verwüsteten Stadt sich aufhaltenden Vater mit seinem 15jährigen Knaben getödtet hatten: zwei Menschen, von denen sie, die Sieger, selbst zugaben, dieselben hätten einen untadeligen Charakter besessen.

„Sie führten mich auch innerhalb der massiv gebauten Mauern des seltsamen, merkwürdigen Tempels, in welchem nach ihrer Behauptung, die jetzt verbannten Bewohner der Stadt gewöhnt gewesen, die geheimnißvollen dunkeln Gebräuche einer unheiligen Andacht zu begehen. Sie bezeichneten mir besonders gewisse Züge des Gebäudes, welche sie als den besondern Gegenstand einer früheren abergläubischen Verehrung eifrig entstellt und entfernt hatten. So hatten sie sich vorzüglich den wohlbekannten Ort, wo gewisse Schreine gestanden, gemerkt, und verschiedene gedeckte Zimmerräume, in deren einem sich ein tiefer Brunnen befand, von welchem sie glaubten, er sei in einer schrecklichen Absicht erstellt worden. Außer diesem führten sie mich zu einem großen, mit tiefen Meißelarbeiten gezierten Marmorgefäß oder Becken, welches von zwölf ebenfalls marmorenen Ochsen gehalten wurde; von diesen lebensgroßen Figuren und dem Becken wußten sie vielerlei romantische Geschichten zu erzählen. Sie sagten, die betrogenen Leute, die der Mehrzahl nach von Ferne her eingewandert waren, glaubten, ihre Gottheit rechne ihnen ihr Herkommen und ihre Aufnahme in das große Becken als eine Taufe der Wiedergeburt an für alle ihre Angehörigen in den Ländern aus denen sie gekommen. Sie

sagten mir ferners: in dieser großen Schale ließen sich Eltern um ihre verlorenen Kinder, Kinder um ihre Eltern, Verwittwete um ihrer Gatten, Jünglinge und Jungfrauen um ihrer Geliebten willen taufen. So sei das große Gefäß für sie mit allen theuern und fernen Erinnerungen verknüpft und sei daher auch vor allen andern im Tempel enthaltenen Gegenständen von ihnen ganz abgöttisch verehrt worden. Deßwegen hatten die Sieger es mit allem Fleiß so geschändet, daß das ganze Gemach zu einem widerwärtigen Aufenthalsorte wurde.

„Sie ließen mich auch in den Thurm emporsteigen um die am vorigen Sabbath daran gemachten Zerstörungen durch das Feuer zu sehen; da sah ich im Osten und im Süden zahlreiche Landgüter und Pflanzungen, welche sich im traurigen Zustande der Verheerung und Vernachlässigung bis in die blaue Ferne verloren. Hier oben auf dem Thurme, Angesichts des reinen klaren Tages, inmitten der traurigen Spuren der Sonntags vorher vom Blitz angerichteten Zerstörung am Thurme, waren Ueberreste von Nahrung, Flaschen und zerbrochene Trinkgefässe, mit einer Messingtrommel und einer Dampfschiffsignalglocke, deren Anwendung und Gebrauch ich in der Folgezeit auf eine eigenthümliche Weise kennen lernte.

„Es war nach Einbruch der Nacht, als ich bereit war, wieder über den Strom auf den Heimweg zu fahren. Der Wind hatte eine angenehme Abendkühle herbeigebracht und war seit dem Sonnenuntergange frischer geworden. Da das Wasser in mein kleines Boot schlug, so steuerte ich höher stromaufwärts zu als der Punkt war, von dem ich am Morgen ausgefahren war. Ein schwach flimmerndes Licht lud mich ein, an's Land zu gehen.

„Hier traf ich unter den Dünen und Klippen, nur von der Dunkelheit geschirmt, ohne ein Dach zwischen ihnen und dem Himmelsgewölbe einen Haufen von mehreren Hundert menschlichen Wesen, welche durch das bei meiner Annäherung hervorgebrachte Geräusch aus ihrem unangenehmen Schlummer auf bloßer Erde aufgeweckt wurden.

„Als ich näher zum Lichte ging, gewahrte ich, daß dasselbe von einer Unschlittkerze kam, welche ähnlich wie die Lichter der Straßentrödler in Papier gesteckt war. Beim unruhig und matt flackernden Schimmer dieses kärglichen Lichtes sah ich die abgemagerte Gestalt eines Mannes, welcher im letzten Stadium eines hitzigen Wechselfiebers lag. Seine Leute hatten ihr Bestes für ihn gethan. Ueber seinem Haupte war etwas wie ein Zelttuch ausgespannt (es bestand aus 1 oder 2 Betttücher) und er ruhte auf einer zerlöcherten alten Strohmatraze, mit einem Sophapolster als Kopfkissen. Seine wie gähnend offen stehende Kinnlade und sein glanzloses starres Auge verriethen mit nur zu trauriger Deutlichkeit, welch' kurze Zeit er sich noch dieser Bequemlichkeiten werde erfreuen können; nichtsdestoweniger schien eine verstört und aufgeregt aussehende Person, welche des Kranken Frau sein mochte, daraus Hoffnung zu schöpfen, wenn sie ihm von Zeit zu Zeit mit Gewalt aus einer angebrannten, halb zerschlagenen, übelriechenden Kaffeekanne einige übelgemessene Trünke lauen Flußwassers zu schlürfen gab. Diejenigen, welche den Zustand des

Kranken besser zu würdigen wußten, glaubten für den nöthigen Helfer gesorgt zu haben. Ein zahnloser, alter Graukopf, dessen Benehmen die abstumpfende Gleichgültigkeit eines an Sterbeszenen-Gewöhnten hatte, murmelte so lange ich dort blieb dem Sterbenden ein melancholisches und eintöniges Gebet in's Ohr; während den Pausen hörte ich das Seufzen und Schluchzen zweier kleinen Mädchen, welche auf einer Reiswelle saßen.

„Entsetzlich fürwahr war das Leiden dieser verlassenen Wesen; niedergebeugt und gekrümmt von der Kälte, wie von der Hitze; sie waren fast sämmtlich verkrüppelte Opfer der Krankheit. Sie lagen hier, weil sie kein Haus noch Heim, kein Spital, kein Armenhaus, keine Freunde hatten; sie konnten das Stöhnen und Wimmern ihrer Kranken nicht zum Schweigen bringen; sie hatten kein Brod, um die herzbrechenden Hungerklagen der Kinder zu stillen. Mütter und Säuglinge, Töchter und Großeltern, alle gleich lagen sie in Baracken, entbehrend aller Decke, um diejenigen zu erquicken, welche das Fieber bis ins innerste Mark erschütterte.

„Dieß waren Mormonen, die so hungerten in Lee County, Iowa, in der vierten Septemberwoche im Jahr des Herrn 1846. Die Stadt war — Nauvoo, Illinois. Die Mormonen wären Eigenthümer jener Stadt und der lachenden Gegend ringsum. Und diejenigen, welche ihre Pflüge gehemmt, ihre Hämmer aufgehalten und ihre Ochsen, Karren und Arbeitsräder zum Stehen gebracht hatten; welche ihre Feuer ausbliesen, ihre Speisen aßen, ihre Obstgärten verwüsteten und mit ihren Füßen tausend und aber tausend Jucharten uneingeheimstes Gewächs zerstampften: diese waren die jetzigen Inhaber ihrer Wohnhäuser, die Zerstörer ihres Tempels, deren gottloser Lärm noch die Ohren der Sterbenden erfüllte.

„Ich glaube, es war bei meinem Scheiden von der eben geschilderten Schreckensszene, als ich zuerst auf die Töne horchte, welche aus der Stadt kamen. Ueber das dumpfe Gemurmel mancher Stimmen machte sich hie und da ein lauter Fluch oder eine falsch angestimmte, abgedroschene Melodie eines gemeinen Liedes vernehmbar; allein damit dieses Nachtgebet (?) nicht unbeachtet vorüber gehen sollte, führte dann und wann, wenn ihre geräuschvollen Schwelgereien auf den Höhepunkt gestiegen waren, ein grausamer Geist ausgelassener Schmähsucht einige der Lärmer in das hohe Glockenhaus des Tempelthurms und da heulten und tobten sie mit der verruchten Wildheit Betrunkener und schlugen die Trommel, welche ich gesehen hatte, und läuteten wie wahnsinnig die hell- und schrilltönende Dampfschiffglocke.

„Es waren, um Alles zu sagen, nicht mehr als 640 Personen, welche so allen Unbillen der Witterung ausgesetzt auf dem flachen Ufer des Stromes lagen. Allein die Mormonen in Nauvoo und den dazu gehörenden Oertlichkeiten waren das Jahr vorher über 20,000 Köpfe stark gewesen. Wo waren sie? Zuletzt hatte man sie gesehen, wie sie in traurigen Zügen ihre Kranken und Verwundeten, Lahmen und Blinden führten und am westlichen Horizont verschwanden, um eine

neue Heimat zu finden. Kaum wußte man sonst etwas von ihnen und die Leute fragten mit Neugierde: „Was ist aus ihnen geworden? welch' Loos haben sie gefunden?" —

Die Nachhut des Lagers der aus Nauvoo vertriebenen Heiligen ließ sich auf den Ufern des Mississipi nieder, in einer sehr unbequemen und mühsamen Lage, wo sie oft von Kanonenschüssen von der gegenüber liegenden Feindesschaar beunruhigt wurden; in der Regel schlugen die Kugeln schon im Wasser nieder, hie und da gerieth aber auch ein Schuß in's Lager hinüber. Eine solche Kugel, welche bis in's Lager geflogen kam, wurde aufgehoben und dem Gouverneur von Jowa als Geschenk übersandt.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Die **vierte Kompagnie** der Heiligen der letzten Tage aus Europa, die dieses Jahr nach Utah auswanderten, verließen Liverpool per Dampfer „Wyoming" am 3. September. Diese Gesellschaft zählte 510 Personen, meistens aus England und Dänemark kommend. Der Aelteste John B. Fairbanks ist ihr Führer.

Die letzte Kompagnie wird am 15. Oktober Liverpool verlassen.

Eine großartige Feuersbrunst hat in Ogden mehrere der größten Geschäftshäuser zerstört, unter anderen auch das von Z. C. M. J. und jenes von S. Higginbotham u. Co., in welch' letzterem das Feuer aufging. Der Schaden ist ein enormer.

Die „Deseret News" meldet die angenehme Reise des Präsidenten Brigham Young und Gesellschaft nach Logan und an den Baer-Lake (Bärensee) im Norden von Utah.

Ein Wolkenbuch hat mehrere Meilen der Bingham-Kanyon-Eisenbahn ruinirt und im Südwesten ist das Städtchen „Pioche" von einem furchtbaren Sturm nahezu verwüstet worden.

„The Beaver Enterprise" (sprich Biever Enterpreis) ist der Name eines neuen Lokalblattes, welches in Beaver erscheint.

Unsere **deutschen Brüder und Schwestern in der Salzseestadt** haben die angekommenen Einwanderer aus der Schweiz allen Berichten zufolge gut empfangen Aelteste Mäser und Schönfeld haben unseren Bitten auf's Schönste entsprochen. Br. Friedrich Gaß wurde nach Ogden gesandt, um die Leute dort zu empfangen und ihnen mit Rath und That beizustehen. Wenn wir uns nicht irren, hat er auch seinen Theil Arbeit gehabt, besondes mit dem Gepäck. Ob wohl unsere neuen Einwanderer ihren Wohlthätern dafür erkenntlich sein werden, oder ob sie es gewesen sind? Unsererseits sprechen wir unseren Brüdern in Utah und allen

Uebrigen, die an diesem Werke der Wohlthat mitgewirkt haben, unsern wärmsten Dank aus. Es hat uns diese schöne That wohlthuend überrascht und manche Gefühle der Besorgniß beseitigt. Mögen die Eingewanderten ebenso dankbar fühlen und bedenken, daß dergleichen Arbeiten immerhin viele Schwierigkeiten schaffen und mit Opfern an Geld und Zeit verbunden sind.

Wie wir vernehmen, sind etwa dreißig der dießjährigen schweiz. Auswanderer nach Santa Clara im Süden, Andere nach Logan und dem Baer=Lake, Andere nach Midway, Einige blieben in der Salzseestadt und ein anderer Theil ist so zu sagen im Lande verstreut. Wahrscheinlich werden sie nie wieder so enge zusammenkommen, wie sie auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen, oder gar im „Rothen Ochsen" in Basel waren. Und wenn auch, man ist nur desto bequemer und kann dann Jedermann seine „eigene Küche" haben und handeln nach Belieben, wenn man's — kann. Möge es Allen wohl gehen!

Des Lebens bester Held.

(Aus dem Englischen.)

Wer in des Lebens heißem Kampf
Ist unser größte Mann?
Ist's, der aus jedem Munde Lob
Ertönen hören kann?

Ist's, der in Glückes bester Gunst
Stets auf Erfolg nur trifft,
Durch's Leben geht, wie der Pilot
Durch stille Wogen schifft?

Nein, der ist edler, größer wohl,
Der kühn an's Ende bringt,
Und trotzend allem Ungemach
Getreu die Pflicht vollbringt.

Der kämpfend für der Menschheit Wohl
Voran stets auf dem Plan,
Dem nie das Aug' die Thräne netzt,
Der niemals weichen kann.

Und der, verachtend eiteln Ruhm,
Wohl als der Brävste stirbt,
Wenn er sich auch im Tode nur
Ein stilles Grab erwirbt.

Des Lebens größter Held ist der,
Der, wenn der Tag erbleicht,
Vielleicht sich nicht des Sieg's erfreut —
Doch nie vom Schlachtfeld weicht.

L. H.

Redakteur: Johannes Huber, Postgasse 33. — Druck von Lang, Blau & Comp. Metzgergasse 91 in Bern.